

Reinhold Bernhardt

# Der perfekte Mensch und sein perfekter Gott

## Ein uralter Menschheitstraum

Der Mensch des 20. Jhs ist „beinahe selbst ein Gott geworden. Freilich nur eine Art Prothesengott ...“, recht großartig, wenn er alle seine Hilfsorgane anlegt, aber sie sind nicht mit ihm verwachsen und machen ihm gelegentlich noch viel zu schaffen“. Diese Worte von Sigmund Freud kennzeichnen die Ambivalenz der Technik, mit der sich der Mensch einerseits enorme naturbeherrschende Wirkmöglichkeiten geschaffen hat, die aber andererseits ihrer Eigendynamik folgend über ethisch gebotene Grenzen hinaus drängt. Dabei wird man allerdings nach beiden Seiten hin vor überzogenen Urteilen warnen müssen: vor einer Glorifizierung ebenso wie vor einer generellen Verdammung der Technik im allgemeinen oder besonders folgenreicher Technikentwicklungen (wieder Atom- oder der Gentechnologie) im besonderen. Demgegenüber gilt es im Auge zu behalten, dass mit der Entwicklung neuer Machbar-

*Der perfekte Gott? "Gott mißt mit dem Zirkel die Welt aus", Buchmalerei, Mitte 13. Jahrh.; Wien.*

keiten nicht automatisch auch der faktische Missbrauch, sondern nur die Missbrauchsmöglichkeit gewachsen ist. Nicht die Menge der Fehler, sondern die Fehlbarkeit ist größer und die Fehler sind zumeist weitreichender geworden.

Die menschlichen Lebensbedingungen zu perfektionieren ist ein uralter Menschheitstraum, aus dem alle zivilisatorischen Leistungen hervorgegangen sind und der nicht dämonisiert werden darf. Dieser Traum und die Intelligenz und Kreativität ihn zu realisieren ist eine phantastische Gabe Gottes! Diese Gabe muss dafür eingesetzt werden, eine bessere Technik zu entwickeln, die durch Risikoanalysen und Folgeabschätzungsprüfungen gegangen ist und sich ethischen Reflexionen ausgesetzt hat.

Im Denken der Aufklärung, für die der Gedanke der „Perfektibilität“ einen hohen Stellenwert besaß, lässt sich eine interessante Verschiebung beobachten: Ging es für Leibniz und Wolff noch um eine Perfektionierung der Welt, also der menschlichen Lebensbedingungen, so erhob die Aufklärung (in der Tradition des Humanismus) die Perfektionierung des Menschen und der Menschheit zu ihrem Programm und das hieß: seine Befreiung von aller äußeren Bevormundung (etwa durch traditionale Autoritäten), um ihn zu ethischer Autonomie zu befähigen. Mit einem solchen emanzipatorischen Fortschritt - so die Hoffnung - würde eine Kulturentwicklung möglich werden, in deren Folge auch ein „ewiger Friede“ zwischen den Staaten zu erreichen sei. Diese optimistische Vision ist in den großen Kulturkrisen, die Europa im 20. Jh erlebt hat, zerbrochen - besonders im und nach dem Ersten Weltkrieg. Und so tut sich heute eine Kluft auf zwischen einem realistisch-pessimistischen Menschenbild und einer sprunghaften, von optimistischen Er-

wartungen getragenen Technikentwicklung, die sich jetzt besonders im Bereich der Biologie vollzieht.

### Allmacht, Allgüte, Allwissen

Wie verhält sich das christliche Gottesverständnis zum Gedanken der Verbesserung der äußeren Lebensbedingungen (der alte Menschheitstraum schlechthin), der Vervollkommnung des Menschen als eines sittlichen Vernunftwesens (der Traum humanistischer Philanthropie) und der Perfektionierung der biologischen Dispositionen (der Traum der Befürworter gentherapeutischer Verfahren im 20. Jh)?

Die mittelalterliche Scholastik verband die biblische Überlieferung und ihre platonisch-augustinische Interpretation mit der aristotelischen Philosophie und entwickelte damit eine philosophisch-theologische Gotteslehre, die man als „klassischen Theismus“ bezeichnen kann. Gott ist demnach das „ens perfectissimum“ - das vollkommenste aller Wesen. Nach Anselm von Canterbury muss er als dasjenige Wesen aufgefasst werden, über das hinaus nichts Größeres und d.h. nichts Vollkommeneres gedacht werden kann. Seine Eigenschaften wurden als „perfectiones“ beschrieben: Allmacht, Allgüte, Allwissenheit, Allgegenwart usw. Der Superlativ war die Gott angemessene Redeform.

Schon Aristoteles bestimmte Gott als das Sein selbst, das nicht Sein hat, wie die gegenständlichen Substanzen, sondern ist („actus purus“). Als höchstes Sein stellt er zugleich auch den höchsten Wert dar und d.h. eben: das Vollkommene, das absolut Gute („summum bonum“ oder „bonum omnis boni“). Alles Sein in der Welt geht aus diesem göttlichen Sein hervor. Es hat Anteil an seiner Vollkommenheit, verwirklicht sie aber immer

*Die menschlichen Lebensbedingungen zu perfektionieren ist ein uralter Menschheitstraum*

*Die Welt ist eine Seins- und Vollkommenheitspyramide mit Gott an der Spitze*

*Motiviert die Vorstellung von einem perfekten Gott die Tendenz zu einem christlichen Glaubens- und Lebensperfektionismus?*

*„Ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“*

Mt 5,48

nur graduell. Die Welt ist also eine Seins- und Vollkommenheitspyramide mit Gott an der Spitze. Wenn auch kein Zweifel bestand, dass diese Spitze vom Rest der Pyramide qualitativ unterschieden war, so unterstellt man doch eine „*analogia entis*“, eine Analogie zwischen dem Sein der geschöpflichen Wirklichkeit und dem Sein des Schöpfers.

Thomas von Aquin argumentierte nun, dass wir nur deshalb das Vollkommene vom weniger Vollkommenen unterscheiden können, weil hinter jeder Vollkommenheit eine noch größere Vollkommenheit steht. Und deshalb muss es ein höchstes Vollkommenes geben, das als höchstes Gut den Grund für alle Werte darstellt. Wenn man Gott mit den Mitteln der Vernunft erkennen will, dann braucht man nur die Stufen der Vollkommenheiten bis nach ganz oben zu gehen und so gelangt man zum notwendigen Postulat eines „*ens perfectissimum*“. So beschreibt es Thomas im vierten seiner fünf Gottesbeweise „*ex gradibus perfectionum*“.

Dem entspricht in der Sprache die „*via eminentiae*“ (der Weg der Überhöhung), demzufolge Aussagen über Gott durch die Steigerung menschenweltlicher Begriffe hin zu einem alles überragenden Sinn gemacht werden können. Daraus entstehen die bekannten „All“-Aussagen: Gottes Macht ist der Superlativ menschlicher Macht und deshalb Allmacht, seine Weisheit übertrifft alle Menschenweisheit und ist deshalb als Allwissen zu bezeichnen - usw.

### **Das Wunschbild von der absoluten Perfektion**

Ist Gott also der Perfekte schlechthin, das vollkommene Sein, das alles Seiende auf seine Vollkommenheit hin ausrichtet, auf dass am Ende alles in diese Vollkommenheit eingehen - und

er im Glanz seiner Perfektion alles in allem sein wird? Ist er der Unendliche gegenüber allem Endlichen, der Unsterbliche, Ewige, Unwandelbare, die absolute Wahrheit, Güte, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Liebe, unermesslich in seiner Majestät und Herrlichkeit? Hat *diese* Bestimmung des Wesens Gottes, wie sie typisch für den „klassischen Theismus“ ist, nicht den Beigeschmack menschlicher Projektion? Stellt der Mensch darin seiner Unvollkommenheit und Endlichkeit nicht ein Wunschbild von absoluter Perfektion und Unendlichkeit gegenüber? Das Postulat einer metaphysischen Perfektion hat Christinnen und Christen in Geschichte und Gegenwart immer wieder dazu geführt, „perfekt“ im Glauben und im Lebensvollzug sein zu wollen. Man hat den Glauben zum strengen Gehorsam, das Gottesbewusstsein zum spitzfindigen Dogmatismus, das Leben „in Christus“ zum moralistischen Rigorismus perfektioniert. Manche christlichen Erneuerungsbewegungen nahmen diesen Perfektionsimpuls der Strenggläubigkeit so ernst, dass sie eigene Gemeinschaften gründeten, um ihr „wah-

res“ Christentum zu praktizieren. So verlangten die Katharer von ihren Mitgliedern strenge Askese. Wer zu den „perfecti“ gehören wollte, die sich zu Enthaltbarkeit, Predigt und vorbildlicher Lebensweise verpflichteten, musste aus dem Kreis der Anhänger („credentes“) heraustreten und einen harten Aufnahmeeritus passieren.

Aber auch mitten im Christentum - wie in jeder Religion - gibt es die Unterscheidung zwischen einem weiten Kreis regulärer Anhänger und einem engeren Zirkel, der sich strengere Selbstverpflichtungen auferlegt:

- Laien und Priester, Weltchristen und Mönche, diejenigen, die sich an die „evangelischen Räte“ der Bergpredigt halten und diejenigen, die das nicht tun, volkshirchliche und bekenkende Christen.

- Auch in der Struktur der christlichen Liturgie mit ihrer Zweiteilung in Wortverkündigung („missa catechumenorum“, Messe der Taufanwärter) und Abendmahl („missa fidelium“, Gläubigenmesse mit Sakramentsempfang für die dazu Zugelassenen) lässt sich eine vergleichbare Unterscheidung finden.

- Im Verständnis von Kirche gibt es eine exklusive und eine inklusive Zuordnung von Perfektem und Imperfektem: Nach dem exklusiven Verständnis ist eine „reine“ Gemeinde anzustreben, aus der alles Sündhafte rigoros ausgeschlossen werden muss. Die Gemeinde wird also auf den engen Zirkel der „Perfekten“ beschränkt. Nach dem inklusiven Verständnis ist die Gemeinde aus Heiligen und Sündern zusammengesetzt („corpus permixtum“).

Motiviert die Vorstellung von einem perfekten Gott die Tendenz zu einem christlichen Glaubens- und Lebensperfektionismus? Wirkt sie in säkularisierter Form auch im emanzipatorischen ethisch-kulturellen Entwicklungsoptimismus der Aufklärung nach? Ist womöglich sogar der naturwissenschaftlich-technische Fortschrittsglaube eine Art verweltlichte Eschatologie - so, dass jetzt der Mensch das Subjekt und Objekt der Perfektionierung zugleich ist?

Die neutestamentliche Schlüsselstelle zum Verständnis des theologisch begründeten Perfektionierungstrebens scheint mir der Auftrag Jesu zu sein,

*Der perfekte Mensch und sein perfekter Gott?  
"Die Erschaffung der Gestirne".  
Fresko von Michelangelo,  
1511, Rom. Decke der Sixtinischen Kapelle*

## *Perfektionierung bedeutet Auslese*

der in Mt 5,48 überliefert ist: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“. Aber gerade diese Stelle, die dem Menschen Übermenschliches zuzumuten scheint, wirft ein sehr erhellendes und kritisches Licht auf die Frage, was mit Perfektibilität des Menschen und der Menschheit gemeint sein sollte. Hier ist - wie sich aus dem Kontext der gesamten Verkündigung Jesu ergibt und wie es in Lk 6,36 auch explizit ausgesprochen wird - von Vollkommenheit nicht im Sinne einer Steigerung der personalen Autonomie oder der technisch unterstützten Handlungsmacht des Menschen die Rede, sondern vom Wachsen in der *Barmherzigkeit*. Es geht also nicht um einen formalen Fortschritts- und Perfektionsgedanken ohne inhaltliche Zielbestimmung, sondern um eine inhaltlich genau bestimmte Vollkommenheit. Es geht zweitens nicht (oder jedenfalls nicht in erster Linie) um eine innerpersonale Kompetenzsteigerung (geschweige denn um einen Zuwachs äusserer Wirkmacht), sondern um eine bestimmte Gestaltung interpersonalen Beziehungen.

Die Vollkommenheit Gottes, die eben nicht eine Überhöhung menschlicher Eigenschaften ist, sondern vor allem in einer eigenen Qualität von Liebe, Gnade und Barmherzigkeit besteht (die sich von menschlichen Macht- und Gerechtigkeitsidealen grundlegend unterscheidet, wie das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg lehrt), soll ausstrahlen auf die zwischenmenschliche Beziehungsgestaltung: es sollen Beziehungen der Sympathie im tiefsten Sinne des Wortes, d.h. der mitfühlenden Anteilnahme bis hin zum Mitleiden und der tätigen Solidarität sein. Die Liebe ist „das Band der Vollkommenheit“ (Kol 3,14). Es schließt das Dysfunktionale, Alte, Kranke, Schwache und das Gescheiterte nicht aus, sondern gerade ein.

## **Nicht perfekt, sondern ganz**

Von hier aus sind die Visionen und Programme des vom Menschen inaugurierten (einweihen) Perfektionsstrebens einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Die Aufbrüche der Gottesherrschaft und des damit verbundenen „Heils“ manifestieren sich nicht als Perfektion in dem genannten Sinne des innerpersonalen oder äußerlich-technischen Fortschritts, sondern als Ganzheitlichkeit in den Beziehungen des Menschen zu sich, zu seiner sozialen Mitwelt, zur natürlichen Umwelt und zu Gott. Perfektionierung bedeutet Auslese der ertragreichsten Entwicklungsmöglichkeiten und Ausscheidung der ineffektiven, während Ganzheitlichkeit im Gegenteil gerade danach strebt, die hemmenden, störenden, belastenden Anteile in den vier genannten Grundbeziehungen des Menschen zu integrieren, statt sie zu verdrängen. In der christlichen Gottesbeziehung geht es gerade nicht darum, alles Unreine (Sündige) aus dieser Beziehung auszumerzen, sondern es in sie hinein „aufzuheben“, damit aber innerlich zu verwandeln. Daher der hohe Stellenwert von Sündenvergebung.

Fehlformen des Strebens nach Vollkommenheit entstehen immer dort, wo eine der genannten vier Beziehungen auf Kosten der anderen perfektioniert werden soll - und zwar als: (1) Egozentrik im Sinne der Steigerung der eigenen Leistungsfähigkeit (es besser können als andere), der eigenen Lebensmöglichkeiten (es besser haben wollen als andere) oder als freiwillige Unterwerfung unter einen moralischen Rigorismus (besser-sein-wollen als andere), (2) sich-selbstverleugnender Altruismus („Helfersyndrom“), (3) romantisierende Naturverherrlichung oder ethisch unkontrollierte technische Naturbeherrschung, (4) religiöser Fanatismus.

## *Nicht das Perfekte ist das Göttliche, sondern das Ganze*

Vollkommenheit im Sinne von Ganzheitlichkeit bedeutet demgegenüber die größtmögliche Balance von Selbst-, Nächsten-, Natur- und Gottesliebe. Das aber kann nie ein erreichter Zustand, sondern immer nur die Zielbestimmung eines Prozesses sein.

Fragt man von hier aus noch einmal zurück nach dem Wesen Gottes als dem Inbegriff der Vollkommenheit, dann wird man diese Perfektion nicht linear „via eminentiae“ aus der Überhöhung menschlicher Eigenschaften bestimmen können. Gott ist nicht einfach der Superlativ menschlicher Perfektionsvorstellungen, sondern gerade auch deren Durchbrecher. Es ist der Gott, der sich dort offenbart hat, wo alle diese Perfektionsvorstellungen brutalzerbrochen sind: im grausamen Foltertod des Jesus von Nazareth, der sich von Gott verlassen wähnte (Mk 15,34). Von hier aus wird man anfangen müssen, wenn man über die „perfectiones“ Gottes spricht. Es ist die Vollkommenheit in der Liebe, die das Leiden der (sich von Gott und den Menschen verlassen-glaubenden) Geschöpfe und der seufzenden Schöpfung (Röm 8,22) zu ihrem eigenen Leiden macht und mitten hinein den Keim eines neuen Lebens sät. Gottes Heil liegt nicht in der Perfektionierung menschlicher Möglichkeiten, son-

dern in diesem neuen Leben. Es lässt das Zerbrochene nicht zurück, sondern nimmt es in sich auf und gibt ihm einen neuen Anfang. Zugespitzt gesagt: Nicht das Perfekte ist das Göttliche, sondern das Ganze.

Das schließt die Bemühungen um die technische Verbesserung der menschlichen Lebensbedingungen, den Kampf gegen Krankheiten mit Mitteln einer hochtechnisierten Medizin und das pädagogische Streben nach einer Humanisierung des Menschen und der Menschheit keineswegs aus, sondern ermutigt sie, stellt sie aber auch unter das Kriterium der ganzheitlichen und nachhaltigen Lebensdienlichkeit. □

*"Der Sündenfall".  
Fresko von  
Michelangelo,  
1509/10, Rom.  
Decke der Sixtini-  
schen Kapelle*